

# Die älteren Kameraden im Klub

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **26 (1958)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570156>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die älteren Kameraden im Klub

Auf einem kürzlichen Klubabend im «Kreis» gelang es mir einmal, den vielbeschäftigten Rolf auf die Seite zu ziehen und eine Frage mit ihm zu besprechen, die mir schon lange am Herzen lag. Bei der Unterhaltung mit Rolf stellte es sich heraus, dass das Problem, welches ich mit ihm bereden wollte, durchaus kein neues war, sondern eines, das immer und immer wieder auftaucht. Es handelt sich um die Hoffnungen und Erwartungen, die ältere schweizerische oder ausländische Abonnenten des «Kreis» hegen, wenn sie zu den wöchentlichen Klubabenden oder den grossen Festen gehen. Warum diese Hoffnungen und Erwartungen so oft zur Enttäuschung werden, war die Frage, die ich mit Rolf einmal besprechen wollte. Ich selber bin deutscher Abonnent, habe die Fünfzig gerade hinter mir und komme regelmässig aus dem nahen Grenzgebiet entweder nach Zürich oder in unseren schönen Isola-Klub nach Basel. Durch meine regelmässigen Besuche ist mir die Atmosphäre beider Klubs wohl vertraut. Durch Freunde, die ich einführen durfte, weiss ich auch um die Enttäuschungen, die ein Klubbesuch für Abonnenten oder Gäste oft zu bringen scheint — aus der einfachen Tatsache heraus, dass der ältere Abonnent oder Gast oft mit falschen Voraussetzungen in unsere beiden Klubs geht.

Im Verlauf meines Gesprächs mit Rolf zeigte mir dieser einen Brief, den ihm der Vertreter des «Kreis» in Deutschland kürzlich geschrieben hatte. Mit seiner Erlaubnis gebe ich hier die betreffende Briefstelle wieder:

«Es wird immer wieder Klage geführt — sogar meines Erachtens nach nicht ganz zu Unrecht — dass besonders neue Abonnenten aus Deutschland, aber auch ältere, die nicht oft kommen, sich bei den Kreisfesten völlig vereinsamt fühlen und stundenlang allein sitzen — meist natürlich ältere Leute, die nicht tanzen. Niemand kümmere sich um sie. Für Basel gilt dasselbe. Man führt aus, was ich den Leuten auszureden versuche, dass sogar eine Animosität gegen die ‚Schwobe‘ herrsche. Zur Ueberlegung!»

Soweit die Briefstelle, die einen guten Ausgangspunkt für das bildet, was vielleicht einmal zu sagen ist.

Ich möchte zuerst einmal Dinge zitieren, die mir in diesem Zusammenhang von Rolf gesagt wurden. Das allererste ist eine Tatsache, mit der sich selbst Rolf zwangsweise abfinden muss: *man wird es nie allen recht machen können*. Die Hälfte der ausländischen Besucher ist erfreut, wenn ihr Land bei Rolfs kurzer Mittwochsansprache genannt und mit Beifall der Anwesenden bedacht wird: die andere Hälfte ist entsetzt, sich derartig ‚decouvert‘ zu sehen. Rolf erzählte von den vielen Dutzenden neuer Abonnenten, die sich beim Eintritt in den Abonnentenkreis des Lobes nicht genug tun konnten über die Arbeit, die hier geleistet wird, und jede nur denkbare Arbeitshilfe und Unterstützung zusagten. Haben sie dann — in sechs, acht oder zehn Monaten — aus den mannigfaltigsten Gründen heraus keinen «Anschluss» im Kreis gefunden, ist die ganze Sache plötzlich genau nichts mehr wert. Man lässt nach Ablauf der Zeit das Abonnement auf die Zeitschrift verfallen, ohne selbst auf eine freundliche Anfrage, der sogar eine Briefmarke für die Antwort beiliegt, auch nur kurz zu antworten. Sehr oft sind es gerade jene Menschen, deren drittes Wort die ‚menschliche Einsamkeit‘ homophiler Menschen ist. Statt die Zeitschrift (auf Grund derer der Klub ja nur besteht) als eine innere Hilfe in Stunden der Einsamkeit anzusehen, überwiegt in vielen Fällen das Ressentiment, weil der «Anschluss» nicht geklappt hat. Eigentlich sollte und müsste gerade der ältere Abonnent durch seine Treue zur Zeitschrift beweisen, dass er imstande ist, die Sache von den Erfolgen oder Misserfolgen seiner eigenen Person zu trennen. Man sollte auch nicht Abonnent werden, nachdem man stunden-

lang im Büro Rolf erzählt hat, wie einsam man ist und wie dankbar man für die Existenz des «Kreis» sei. («Natürlich ist es für *mich* sehr gewagt, die Zeitschrift zu abonnieren» — als wäre es für alle anderen von uns nicht gleich schwer oder leicht. Und dann gibt man eine Annonce «Dauerfreundschaft» auf, die sogar Erfolg hat — und nachher bestellt man die Zeitschrift ab.) Rolf zuckt leicht mit der Achsel, als er sagt: «Wenn alle Versprechungen, die mir im Lauf von zwanzig Jahren gemacht wurden, gehalten worden wären, hätten wir vermutlich jetzt schon *drei* eigene Klubhäuser in Zürich. Aber das Testament, in welchem dem «Kreis» hunderttausend Franken vermacht worden wären, wurde von seinem Ersteller umgestossen, weil einer unserer ‚boys‘ an einem Fest nicht nach der Pfeife des Erblassers tanzen wollte.» An diesem einen Beispiel manifestiert sich schon ein Grundübel so vieler unserer Leute: die mangelnde Fähigkeit, Objektives von Subjektivem zu trennen. Ein weiterer Begriff, der aus meiner eigenen, langen Beobachtung heraus so vielen abgeht, ist das Gefühl der Würde, vor allem *der* Würde, die der *ältere* Mensch haben *sollte*. Ich empfehle allen älteren Abonnenten den Beitrag «Detachment» im englischen Teil eines der letzten Hefte zu lesen, von dem mir Rolf versprach, dass eine deutsche Uebersetzung im nächsten Jahr erscheinen würde.

Wir sind nicht alle über einen Kamm zu scheren; bei *einem* älteren Menschen braust das Lebensverlangen noch stärker als bei einem *anderen*. Aber ich bin von mir aus versucht zu sagen, dass derjenige, der den Kreis-Klub als eine angenehme Möglichkeit zum «Fischen» betrachtet, in den meisten Fällen enttäuscht sein wird. Seien wir ehrlich: eine gut gefüllte Briefftasche, ein eigenes Auto, ein elegantes Hotelzimmer oder eine Dreizimmerwohnung sind für die Guten unter den jungen Kameraden in keiner Weise ein Anreiz. Denn für sie stehen andere Dinge auf dem Spiel. Die Schuld an einer Enttäuschung des älteren Abonnenten fällt also meist auf ihn selbst zurück. Eine Beziehung zwischen zwei Menschen, die im Alter beträchtlich auseinander sind, bedarf sorgsamster Pflege und langmütigen Aufbaus. Tritt *dann* zu ihr die Liebesbeziehung, findet sie ihren schönsten Ausdruck. Aber diese Liebesbeziehung muss der *Endpunkt* eines Wachsens sein und darf *nicht*, als selbstverständlich vom Älteren gefordert, an ihrem *Anfang* stehen.

Wer sich mit offenen Augen im Klub umschaute, erkennt sehr bald, welche Last auf Rolf und seinen allzu wenigen Klubmitarbeitern liegt. Gäbe es Hilfsbereite, stetig in ihrer Hilfsbereitschaft, könnte Rolf an einem solchen Abend einmal ruhig gerade mit diesen Menschen zusammensitzen, die nach den Worten des zitierten Briefes sich im Kreis vereinsamt fühlen. Aber Kasse, Kontrolle, Büchertisch und Leihbibliothek überlasten die wenigen Getreuen derart, dass andere Dinge, die wohl ebenso wichtig wären, zwangsläufig ins Hintertreffen geraten.

Ich komme noch einmal auf die «Jugend» im «Kreis» zurück. Man hört immer wieder, dass sich die jüngeren Abonnenten den älteren gegenüber «abweisend» verhalten. Himmel und Herrgott, ist das nicht schliesslich in einer gewissen Weise ihr Recht? (Gewiss, man sollte sich in höflichen Formen abweisend benehmen. Aber oft ist es auch ein Fall von «wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus».) Zugegeben: die boys im Männerballet des letzten Herbstfestes, der Mamba-Tänzer, der junge, gut gewachsene Ballettänzer — sie alle waren eine schiere Augenweide und erweckten nicht nur in mir, sondern auch sicher in vielen anderen geheime Wünsche. Aber mit Marlon Brando und Tony Curtis kann ich ja auch nichts «machen», so gut sie mir auch gefallen, und was diesen beiden recht ist, sollte unseren Kreis-boys billig sein.

Der zitierte Brief sagt: «Es kümmert sich niemand um sie», d. h. die älteren, nicht-tanzenden Abonnenten. Ich glaube hier liegt ein Fehlschluss vor. Meiner ganz persönlichen Meinung nach ist jeder Mensch, auch der an Jahren ältere, durchaus in

der Lage, sich dieses «Kümmern» selbst zu schaffen. Ich habe schon mit manchem unserer jüngeren Abonnenten nette Stunden verbracht, z. B. bei einem drink an der Isola-Bar in Basel. «Herrgott, hat der Bengel einen hübschen Haaransatz», habe ich dann gedacht, während wir schwätzten, oder «Wär' doch meine eigene Gesichtshaut noch so glatt und gespannt.» Ich habe viel Freude und Genuss aus solchen gemeinsamen drinks gezogen. Doch «fühlt man Absicht, ist man verstimmt». Nur ein restlos ichbezogener Mensch wird diese Reaktion einem jüngeren Kameraden übelnehmen.

Weder Rolf noch ich selbst schätzen es, in aller Oeffentlichkeit zu sagen, dass jede, aber auch *jede* menschliche Beziehung eine *Gnade* ist, die sich nie erzwingen lässt. Sehr oft bringen Geduld, Langmut, Verständnis und Ausdauer auf Seiten eines älteren, einsamen Partners diese Gnade in sein absinkendes Leben. Wenn er sie findet, soll er alles tun, sie sich zu erhalten, denn die Jugend gibt uns einfach durch die Kraft ihrer jungen Nähe ein Geschenk, das wir in äusseren Werten nie zurückzahlen können. Das sollte der ältere Mensch nicht vergessen und sollte es *vor allem* vermeiden, mit der Tür ins Haus zu fallen.

Zu nennen wäre noch die im zitierten Brief erwähnte Abneigung des Schweizers gegen die «Schwobe». Wer als homophiler Mensch Distinktionen des Landes, der Religion oder der Rasse macht, ist in meinen Augen indiskutabel. Wir sind eine Minderheit und sollten aus diesem Grund schon allein duldsamer sein als andere. Denn was Schiller, der «Schwob», von den Schweizern gesagt hat: «Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern...», das sollte vor allem auch unter homophilen Menschen Geltung haben. Vielleicht wäre es empfehlenswert, in beiden Klubs einmal eine Diskussion über dieses Thema zu führen, vor allem im Isola-Klub in Basel, der ja durch seine grössere Nähe zur Landesgrenze diese Fragestellung noch akuter spüren wird.

Wenn dieser kleine Beitrag Teil eines Buches wäre, das sich mit der Lebensweise unserer Kameraden beschäftigte, würde ich dies Buch einem jungen Kameraden widmen. Er ist sogar nicht einmal Kreismitglied — denn es wachsen auch Blumen in anderen Gärten. Ich lernte ihn vor zwei Jahren in Deutschland kennen, und es hat lange gedauert, bis ich ihn mir «gezähmt» hatte. Aber *wie* schön ist heute der Erfolg dieser Zähmung! Errichtet auf einem Gebäude gegenseitigen Vertrauens, lebendig durch die Erinnerungen zweier Jahre, ist heute eine Beziehung entstanden, die in all ihrer Begrenztheit eine grosse Fülle birgt. Ich lebe in ihr, um zum Schluss noch einmal zu zitieren, wie es das schöne Epigramm Goethes sagt: «In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.»

Abonnent 3600

---

## Was zu beherzigen wäre!

... Man darf nie vergessen, dass junge Leute, wenn sie sich an etwas betagtere anschliessen, meist irgendein kleines egoistisches Interesse verfolgen, und wenn es nur eine Prestigesteigerung wäre. Diejenigen unter den Jungen, die wirklich einen älteren Kameraden ersehnen, sind mit der Lupe zu suchen.

Ich glaube, wir müssen uns auf die wirkliche Kameradschaft mit den Jungen einstellen und dabei gewisse Spekulationen absolut streichen. Auf diese Weise gewinnen wir diese Menschen innerlich und überlassen sie ohne Bitterkeit Gleichaltrigen für denjenigen Akt auf der Bühne des Lebens, der meist, oder sagen wir vorwiegend, unter mehr oder weniger Gleichaltrigen gespielt wird.

Abonnentenbrief aus Zürich.